Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

36. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. **7. Jahrgang des „Protestant“.**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch R. Emde (Bremen) und M. Fischer (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (**Postzeitungs-Katalog Nr. 6244 a**), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.

(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile .... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) .... 80 ₰

Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 11.** Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin **14. März 1903** **Bremen.**

Inhalt: Mitleid. Von Alfred Fischer. — Antiker Volksglaube im Neuen Testament. IV. Von Nestle. — Wie kann ich zum Abendmahl gehen? Von N. N. — Das württembergische Volksschulgesetz. I. Von J. Gemelin. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Berichtigung. — Eingegangene Bücher. — Anzeigen.

Feuilleton: Der Dichter der Religion und des Vaterlandes. Von Fritz Droop.

Mitleid.

Römer 12, 15. Weinet mit den Weinenden.

Gewiß ist das Mitleid nicht erst durch's Christentum in die Welt gekommen — unwillkürlich steigt die Thräne ins Auge, aber allgemeiner ist's geworden, alle Grenzen des Mitleids sind gefallen und notwendig ist's, so daß sein Fehlen zum Unrecht wird.

Mitleid mit jedes Menschen Leid, weil jeder Mensch gleich wert vor Gott ist, das ist christliches Mitleid, weil jeder Mensch Gott gleich nahe steht, welcher Konfession oder Nation, welchem Stande oder Alter er angehören mag, wie hoch er stehen mag im Guten, wie tief er gesunken ist ins Laster. Da ist noch lange kein Ernst gemacht mit der Forderung christlichen Mitleids und die bequemen, aber lieblosen Selbstentschuldigungen, daß „jener bei dem Stande seiner Bildung, bei seiner Lebenslage, bei seiner geringeren „Sensibilität“, wie sie jene mit sich bringen, doch nicht das Leid so empfinde“, lassen das Mitleid vermissen mit den Brüdern und Schwestern, die doch dasselbe Recht auf Bildung, Lebenslage und Sensibilität hätten wie wir. Almosenmitleid ist das, nicht nach dem Sinne dessen, der uns den unendlichen Wert jeder einzelnen Menschenseele gezeigt hat und ihr Recht als Gotteskind auf ihres Vaters Erde. Liegts nicht ein wenig wie Pharisäerschein über den konfessionellen und den spezifisch „christlichen“ Anstalten? — Müssen Christen nicht allen Menschen ihre Anstalten öffnen — oder war der unter die Mörder Gefallene — auch ein Samariter?

Mitleid ist notwendig für den Christen, denn wo er dem Leide begegnet — begegnet er Gott: „Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort darauf du stehest, ist ein heilig Land“. Gott giebt das Leid, wir wissen's seit Gethsemane, seit Jesus auf alle Fragen: Warum? Warum mir gerade? Womit hab' ichs verdient? die stille große Antwort gefunden hat: Weil Gott, der Vater, es will! — Ja, sonst ist kein Grund, suche ihn nicht, ängste dich nicht — frage nicht. Nimm auf dein Kreuz. Rechne es ein als eine Gottesgabe zur inneren Förderung, überwinde es, indem du's trägst. — Wie oft tragen wirs, wie der Esel seinen Packen, weil wir müssen, stöhnend, ermüdend, erliegend, erdrückt. Wie selten tragen wirs, wie der, der eine Last aufnimmt, um unter ihr zu erstarken, die Muskeln spannen zu lernen, die Kraft zu üben, einzig bedacht, die Last tragen zu können, nicht immer sinnend, sie wieder los zu werden. Darum — weil ihr eures Bruders Hüter sein sollt, müßt ihr Mitleid haben. Mitleid ist's, dem Bruder zuzureden im Leiden, daß ers trage zu eigner Kräftigung, nicht es fortzulügen oder kleinzulügen, ihr steht in Gottesdienst und Gottesnähe — wenn ihr Mitleid übt und sollt durch euer Mitleid, das unbegrenzte — die Leidenden zu Gesegneten des Herrn machen.

Berlin. Alfred Fischer.

Antiker Volksglaube im Neuen Testament.

IV.

Sicher auf legendarischem Boden befinden wir uns wieder bei den Berichten über die Erscheinungen beim Tode Jesu. Diese sind: Sonnenfinsternis, Erdbeben, Umgehen von Geistern Verstorbener und Zerreißung des Vorhangs im Tempel (Matth. 27, 45; 51 f.; Mark. 15, 33; 38; Luk. 23, 44 f.). Die symbolische Bedeutung des letzteren Vorgangs liegt auf der Hand.*) Die Legende von der Sonnenfinsternis hat sich höchstwahrscheinlich auf Grund von Amos 8, 9 gebildet. Aber auch den Griechen und Römern war die Vorstellung geläufig, daß beim Tode von Götterlieblingen die Sonne oder der Mond ihren Schein verlieren. So läßt schon in der Ilias (16, 567 f.) Zeus beim Tode seines Sohnes Sarpedon verderbliches Dunkel sich über das Land breiten. Dies wird auf geschichtliche Personen übertragen: so wird eine Sonnen- und Mondfinsternis anläßlich des Todes des Akademikers Karneades (2. Jahrh. v. Chr.) und wenigstens eine Sonnenfinsternis beim Abscheiden des Neuplatonikers Proklos (5. Jahrh. n. Chr.) berichtet (Diog. L. 4, 64; Suidas; Marinus, Vit. Pr. 37). Besonders aber haben wir eine ganze Reihe von Berichten, die bei Cäsars Tod von Sonnenfinsternis, Erdbeben und Umgehen von Geistern wissen. Plutarch (Cäs. 69) erwähnt bloß die Sonnenfinsternis, Virgil (Georg. 1, 466 ff.) und Ovid (Met. 15, 785 ff.) zählen unter vielen andern Prodigien auch Erdbeben und klagende Laute umherirrender Geister auf. Beim Tode des Kaisers Nerva (98 n. Chr.) soll ebenfalls eine Sonnenfinsternis eingetreten sein (Aur. Vict. ep. 12). Wenn somit auch die Legende ihre Entstehung einer alttestamentlichen Prophetenstelle verdankt, so war sie doch ganz geeignet, auch in nichtjüdischen Kreisen Glauben zu finden, da sie dem hier herrschenden Glauben durchaus entsprach.

Endlich sind auch die Erlebnisse der Jünger Jesu, wie sie

*) S. Ed. Nestle, Zeitschr. f. Neutest. W., 1902, S. 246, der zugleich nachzuweisen sucht, daß nach der ursprünglichen Lesart nicht der Vorhang im Tempel zerrissen, sondern die Oberschwelle der Tempelthür eingestürzt sei, was auch zu dem Erdbeben besser paßt. Ebendas. S. 167 f.

uns die Apostelgeschichte überliefert, von Legenden durchflochten. Ich will hier nur ganz wenige derselben berühren, darunter freilich eine sehr wichtige, über die wir besonders ausführliche Berichte haben: ich meine die Erzählung von der Bekehrung des Paulus. Ich kann hier nicht auf die zahlreichen und schwer wiegenden Widersprüche eingehen, welche zwischen der eigenen Erzählung des Paulus über seine Bekehrung (Gal. 1, 13 ff.; 2. Kor. 11, 31 f.; 12, 1 ff.; 1. Kor. 15, 8) und den Angaben der Apostelgeschichte (Kap. 9; 22; 26) über diesen Vorgang und wieder innerhalb der letzteren selbst vorliegen. So viel ist klar: Paulus führt selbst seine Bekehrung nicht auf irgendwelchen Unterricht, den er empfangen hätte, sondern auf eine unmittelbare Offenbarung Gottes, die ihm zu teil geworden, auf eine Vision, zurück. In dieser Hauptthatsache stimmt also die Apostelgeschichte mit seinen Aussagen überein. Die Art des Erlebnisses wurde schon oben erörtert. Was aber Paulus mit einer gewissen — man möchte sagen keuschen und zarten — Zurückhaltung andeutet, das weiß die Apostelgeschichte haarklein zu erzählen, freilich nicht ohne in den verschiedenen Versionen sich selbst zu widerlegen: nach Kap. 9 hören die Begleiter die Stimme, ohne das Licht zu sehen, Kap. 22 ist es umgekehrt; nach den beiden ersten Berichten stürzt nur Paulus, nach dem dritten (Kap. 26) auch seine Begleiter zu Boden. Endlich ist die Rede des erhöhten Christus in der dritten Version gegenüber den beiden ersten bedeutend erweitert und sowohl mit mehreren Zitaten aus dem Alten Testament als mit einem griechischen Sprichwort ausgeschmückt: es wird dir schwer werden, „wider den Stachel zu löken" (V. 14). Kurz, die ganze Tendenz der Darstellung in der Apostelgeschichte geht dahin, aus dem inneren Erlebnis des Paulus, der Vision, einen äußeren, auch auf Unbeteiligte wirkenden Vorgang zu machen. Woher aber der Verfasser dieser Darstellung die Farben zu seinem Bilde genommen hat, darauf weist uns, glaube ich, eben das griechische Sprichwort hin, das er dem Auferstandenen in den Mund legt. Die Redensart war ohne Zweifel „kurrente Münze": sie findet sich in der griechischen Litteratur bei Pindar, Äschylus und Euripides. Gerade der letztere Dichter gebraucht sie einmal in einem dem unsrigen ganz analogen Zusammenhang, und damit kommen wir auf einen Mythus, der, wie wir sehen werden, auch noch an einer anderen Stelle die Darstellung der Apostelgeschichte beeinflußt haben dürfte. Der Gott Dionysos kommt in Menschengestalt mit seinem Gefolge nach Theben, um die Einwohner dieser Stadt für seine Verehrung zu gewinnen. Dies gelingt ihm auch; insbesondere die Frauen fallen dem „neuen Gotte" zu und feiern in wilden Orgien seinen Dienst auf dem Kithaeron. Nur Pentheus, der König, will nichts von dem fremden Kult wissen. Er läßt Dionysos, in dem er den Gott nicht erkennt, in seinem Palast in Fesseln legen. Aber ein Erdbeben erschüttert das Haus und wunderbar befreit tritt der Verfolgte vor den König und warnt ihn, den Gott weiter zu bekämpfen (794 f.):

„Ich würd' ihm lieber opfern denn als Mensch dem Gott
Im Zorne wider seinen Stachel löken."

Vergebens. Der König beschließt, heimlich die Mänaden bei ihrem Treiben zu beobachten und zu überfallen. Da, während er von einem Baume aus zusieht, fährt auf einmal heiliges Feuer herab und eine Stimme aus der Luft erschallt: „Ihr Jungfrauen, hier bring' ich den, der meinen Dienst verlacht; auf, strafet ihn!" (1078 ff.) Pentheus büßt seinen Frevel durch einen schrecklichen Tod. Die Analogie mit der Schilderung der Bekehrung des Paulus springt in die Augen: hier wie dort wird der Verfolger eines neuen Glaubens von dem Gotte selbst gewarnt „wider den Stachel zu löken"; die

---

Der Dichter der Religion und des Vaterlandes.*)

Gedenkblatt zum 100jährigen Todestage Friedrich Gottlieb Klopstocks (geb. 2. Juli 1724, gest. 14. März 1803).

Es giebt Bücher, die jedermann zwar dem Namen nach kennt, die aber nur von wenigen gelesen werden, weil sie das Vorurteil gegen sich haben, langweilig zu sein. Es ist Mode geworden, auch von Klopstocks „Messias" wie von einem jener „vornehmen" Bücher zu sprechen, und schon der Gedanke daran ruft in uns die Vorstellung von etwas Urlangweiligem hervor.

„Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen? — Nein!"

Diese Klage Lessings paßt heute mehr denn je zuvor. Und dennoch fühlen wir modernen Menschen bei der Lektüre Klopstockscher Poesie die sichere Kunst einer tiefen Dichterseele auf uns wirken. Neben Dante, Milton und Byron ist Klopstock der einzige große Dichter, der biblische Stoffe mit wirksamer Meisterschaft behandelt hat. Und wie langweilig und trocken die Messiade uns auch heute erscheinen mag, sie ist und bleibt ein bahnbrechendes Werk, das in seiner mildpoetischen religiösen Stimmung eine geradezu hinreißende Wirkung auf die Zeitgenossen des Dichters ausüben mußte. Nie zuvor hatte ein deutsches Werk solches Aufsehen, solche Bewunderung erregt. Alles daran war neu, der riesenhafte Plan, die Erhabenheit der Gedanken, die Kraft und Würde der Sprache, die Anwendung des antiken Versmaßes. So erblickte denn die damalige Generation im „Messias" die Morgenröte eines neuen Tages deutscher Poesie; und das mit vollem Recht. Wenn wir die Verdienste recht würdigen wollen, die der Dichter sich um die Reinigung unserer Sprache, die Veredelung unserer Litteratur und die Hebung des Nationalgefühls erworben hat, so müssen wir in Klopstock in dieser Beziehung, bei aller Verschiedenheit der Charaktere, den wahren Vorläufer Schillers ehren. Klopstock war eine kulturgeschichtliche Macht, eine reinigende Kraft voll priesterlicher Würde. Er mußte also auf das gesamte Geistesleben seiner Zeit eine tiefe Wirkung ausüben. Religion, Liebe und Freundschaft, Freiheit und Vaterland, deutsche Sprache und Dichtung bilden den Inhalt seiner in feierlichem Schwunge sich erhebenden Gesänge. Treffend hat ihn der Markgraf Karl Friedrich von Baden den „Dichter der Religion und des Vaterlandes" genannt. Als Feind allen undeutschen Wesens war Klopstock naturgemäß auch ein Gegner jenes großen Philosophen auf dem Königsthrone, der es liebte, seinem reichen Gedankenleben und seinem ernsten Studium in französischer Sprache Ausdruck zu geben. Klopstock rastete in seinem patriotischen Eifer nicht, durch alle Mittel, die ihm zu Gebote standen, die Deutschen aus ihrem Schlummer aufzurütteln, damit sie endlich sich und das Ihrige erkennen und achten möchten. Er vergleicht das Vaterland, „deß Haupt umkränzt mit tausendjäh'rgem Ruhm", mit der gallischen Erde und ruft den verblendeten Thoren zu:

„Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bei seines Namens Schall!"

Bei aller patriotischen Begeisterung und aller religiösen Schwärmerei fehlte dem Dichter nicht der Blick für die Schönheiten der Gotteswelt. Er war gleich empfänglich für die Freuden der Natur, wie der Gesellschaft, gern teilnehmend an heitern Scherzen, doch „nicht unwürdig der Ewigkeit". Die freudigste Zeit des Jahres für ihn war, „wenn der Nachthauch glänzt auf dem stehenden Strom". Charakteristisch ist der Brief seines langjährigen Freundes Sturtz, in dem es in Bezug auf den Dichter heißt: „Am liebsten zieht er mit den Familien seiner Freunde aufs Land und mischt sich nicht selten in die Spiele der Jugend. Den Eislauf predigt er mit der Salbung eines Heidenbekehrers. Kaum, daß der Reif sichtbar wird, so ist es ihm Pflicht, der Zeit zu genießen und eine Bahn oder ein Bähnlein aufzuspüren. Ihm waren um Kopenhagen alle kleineren Wassersammlungen bekannt, und er liebte sie nach der Ordnung, wie sie früher oder später zufroren. Auf die

*) Aus der Zeitschrift „Niedersachsen". (Carl Schünemann, Bemen.)

Begleiterscheinungen, eine Lichterscheinung und eine Stimme vom Himmel, sind dieselben. Und das die wunderbare Befreiung des Dionysos bewirkende Erdbeben finden wir im Leben des Paulus an anderer Stelle wieder: da, wo Paulus und Silas in Philippi ins Gefängnis gelegt und auf dieselbe Weise befreit werden (Act. 16, 25 ff.). Es ist schwer, hier nicht an bewußte Beziehungen zu glauben, zumal da das Motiv der wunderbaren Befreiung noch zweimal wiederkehrt und dort (5, 19; 12, 7 ff.), auf jüdischem Boden, zu diesem Zweck „der Engel des Herrn" eingeführt wird. Jedenfalls aber haben wir in beiden Fällen Vorstellungen eines analogen Volksglaubens. —

Damit schließe ich diese Übersicht über eine Reihe von Erscheinungen und Vorstellungen, welche den christlichen Verfassern der neutestamentlichen Schriften und dem antiken Volksglauben gemein sind. Man hat allzulange die Bibel und insbesondere das Neue Testament unter dem Einfluß der alten Inspirationslehre als Schriften ganz besonderer Art nur in ihrer Vereinzelung betrachtet. Der Aufschwung der Geschichtswissenschaft hat dann auch die Theologie beeinflußt und man hat nun die geschichtlichen Verhältnisse erforscht, innerhalb deren jene merkwürdigen Erzeugnisse der Litteratur entstanden sind. Aber immer noch hat man in allzu enger Weise Altes und Neues Testament nur unter sich in Beziehung gesetzt und die umgebende religiöse Welt, in der und auf die sie wirkten, allzusehr in den Hintergrund treten lassen. Die neu aufblühende Kultur- und insbesondere Religionsgeschichte ist gegenwärtig im Begriff, auch dieses Versäumnis gut zu machen und die von D. Fr. Strauß in dieser Richtung gegebenen Anregungen weiter zu verfolgen. Wenn das Ergebnis solcher Forschungen vielfach das ist, daß da und dort ein Stück „heiliger Geschichte" als Sage erwiesen wird, so mag dabei das Wort Useners beherzigt werden: „Echte Sage ist so heilig und rein wie das religiöse Gefühl, aus dem sie als Blüte hervorbricht. Gegen Ende des Jahrhunderts, in welchem die Gebrüder Grimm gewirkt, sollte es nicht nötig sein, Gebildeten das zu sagen." Auch an Lagardes Äußerung mag erinnert werden: „Die historische Mythologie ist die Inventarisierung der Neugestaltungen, welche durch historische Personen in dem Zustande der Umgebung der historischen Personen hervorgerufen sind." Und wenn innerhalb und außerhalb des Christentums eine Reihe identischer religiöser Vorstellungen aufgezeigt wird, so haben wir wieder an die Problemstellung zu denken, wie die genannten beiden Forscher sie der Religionsgeschichte angewiesen haben, jener, indem er zunächst die Schaffung einer „religiösen Formenlehre" verlangte und anbahnte, dieser, indem er die Beobachtung aller uns zugänglichen Religionen für notwendig erklärte und vor der Verwechslung von Inhalt und Erscheinungssymptom einer Religion warnte: „Was in allen Religionen oder in vielen von ihnen vorkommt, muß ein Erscheinungssymptom der Religion an sich, kann nicht Merkmal einer einzelnen Religion sein. . . . . Zeigen viele Religionen Wunderglauben, so ist das Wunder nicht ein Beweis für die Kräftigkeit und Göttlichkeit der Religion, welcher zu Liebe die Wunder erzählt werden: es ist Symptom davon, daß das religiöse Leben auf einer bestimmten Stufe angekommen ist."*) Insofern, hoffe ich, wird auch die Vergleichung der in dieser Übersicht berührten Analogien zwischen dem Christentum und antiker Religionsweise nicht ganz unnütz sein. Selbst wo an gar keine Entlehnung zu denken ist, wo unabhängig voneinander parallele Erscheinungen vorliegen, ja selbst wo nachzuweisen ist, daß die Wurzel einer christlichen Sage oder Vorstellung im Judentum liegt, ist es

*) Deutsche Schriften ³ S. 55; 67 f.

Verächter der Eisbahn sieht er mit hohem Stolze herab. Eine Mondnacht auf dem Eise ist ihm eine Festnacht der Götter. Im Eislauf entdeckte sein Scharfsinn alle Geheimnisse der Schönheit, Schlangenlinien gefälliger als Hogarths, Schwebungen wie des pythischen Apolls. Die Holländer schätzt er gleich nach den Deutschen, weil sie ihre Tyrannen verjagten und die besten Eisläufer sind."

Daß Klopstock auch der Liebe Leid und Lust erfahren, hat er in einer Reihe tieflyrischer Oden bewiesen. Seine Liebesgedichte gehören zu den zartesten, seelenvollsten, die irgend eine Sprache aufzuweisen hat.

In den späteren Oden wird der Gedankenschwung häufig durch gekünstelte Rhetorik ersetzt. Selbst da, wo der Gegenstand an sich nicht trocken ist, vermißt man oft den frischen Hauch natürlichen Lebens und anschaulicher Gestaltung. Das natürlich Anmutige will ihm gar nicht mehr gelingen und die Kraft der Plastik fehlt ihm gänzlich. Diese Mängel treten auch in den „geistlichen Liedern" offen zu Tage. Nur eins unter diesen Liedern hat sich im Gebrauch der christlichen Gemeinde erhalten, das trostspendende, wirklich herrliche „Auferstehungslied".

Der Grundzug Klopstockscher Poesie ist der des äußersten Subjektivismus. Überall tiefste Gefühlsinnigkeit, reinste Selbstempfindung. In der unbedingten Herrschaft seines Gefühlslebens haben wir auch den Grund zu suchen für die unversöhnliche Abneigung gegen den Reim. Klopstock nannte ihn den „bösen Geist mit plumpem Wortgepolter" und sah die höchste Potenz dichterischer Formenschönheit in der Anwendung des altklassischen Silbenmaßes. Nachdem er sich einmal für den Hexameter im Epos erklärt hatte, schritt er tapfer auf der Bahn der Griechen weiter und bediente sich bald auch als Lyriker ihrer Versmaße mit einer Kühnheit, die durch das herrlichste Gelingen gerechtfertigt wurde. Klopstocks Kunst bestand darin, einen idealen Inhalt in eine musikalische Form zu gießen. Schon Schiller hat den Sänger des „Messias" einen musikalischen Menschen genannt, und Herder anerkennt mit tiefem Gefühl diese Seite des Dichters, indem er sagt: „Kaum hat unsere Sprache ein Buch, in dem so viel lebendiger Laut und Wohllaut in melodischer Bewegung so leicht und harmonienreich tönet, wie in diesem. Für Schulen ist es ein wahres Odeum der verschiedensten Gesang- und Ausdrucksarten, Stimme und Vortrag aufs unterscheidenste zu bilden. Wie Alcibiades zu Athen in jeder Schule einen Homer verlangte, so sei in Deutschland keine Schule ohne Übung der Stimme an Klopstock." Dies gilt auch heute noch, und wenngleich unsere Sprache indessen einen süßeren Wohllaut gewonnen hat, als ihr Klopstock zu geben vermochte, so hat doch keiner unserer Dichter ihn in bezeichnender Kraft der Rhythmen und im malerischen Tonfall erreicht, geschweige denn übertroffen. Wenn deshalb irgend welche Gedichte lautes melodisches Lesen verlangen, so sind es Klopstocks Oden. Dann erst gewinnen sie Leben, und zwar desto mehr, je bezeichnender und kunstvoller der Vortrag ist.

Es wäre eine Ungerechtigkeit gegen den Dichter, wenn wir angesichts seiner kleinen Schwächen und Mängel seine Bedeutung verkennen wollten. Klopstock repräsentiert am Himmel der Litteratur einen strahlenden Morgenstern. Wer wird da mit ihm hadern, daß er keine Sonne war? Wenn Klopstock auch nicht zu den mustergültigen Schriftstellern gerechnet werden kann, oder zu den Dichtern, deren Werke bleibenden Wert haben, so wird sein Name sicher noch manche Generation überdauern. Klopstock war der echte deutsche Dichter und als solcher der wahre Vorläufer Schillers. Er hat den großen und schönen Geistern, die nach ihm erstanden, in vielen Beziehungen den Weg gezeigt, und sein Name wird durch sie nicht verdunkelt, sondern vielmehr verherrlicht. Kein vorurteilsfreier Mensch wird deshalb dem edlen Toten den Dank versagen, den Voß für den Dichter fordert, wenn er den Deutschen zuruft: „Wenn ihr einmal Hamburgs blühende Elbufer besucht, Freunde des Vaterlands und vaterländischer Tugenden, so denkt: hier war's, wo Klopstock als Jüngling mit Hagedorn, als Mann mit Lessing zur Erweiterung des deutschen Namens sich begeisterte! Sinnet nach, wie Themistokles am Denkmale des Miltiades und legt eine Blume auf sein Grab!"

Fritz Droop.

doch nicht gleichgültig, wenn sich ähnliches im antiken Heidentum findet. Denn diese heidnische Welt war es, auf die das Christentum wirken mußte, um Weltreligion zu werden, und auf die es um so leichter wirken konnte, je mehr die Vorstellungsformen, in die es den Gehalt seiner neuen Wahrheiten faßte, denen der antiken Religion entsprachen. Und so schließe ich mit den Worten eines der besten Kenner der griechischen Kultur: *) „Es war dasselbe Volk, mit denselben Sitten, derselben Lebensweise, derselben Sehnsucht nach einer besseren Lebensweise und nach reineren Sitten, endlich mit demselben Aberglauben. Deshalb kann weder die christliche Litteratur ohne die griechische, noch die griechische ohne die christliche richtig verstanden und gewürdigt werden." Nestle.

Wie kann ich zum Abendmahl gehen?

Sehr geehrter Herr!

Gern will ich Ihnen auf Ihre Anfrage antworten und Sie in der beregten Sache beraten, wie ich es vermag.

Ihr Sohn soll jetzt eingesegnet werden und Sie möchten nicht nur an dieser Feier teilnehmen, sondern ihn dann auch begleiten, wenn er zum erstenmal zum Abendmahl geht. Sie wissen, daß er dazu angehalten werden wird und daß er selbstverständlich Ihre Begleitung erwarten wird, wie denn auch wahrscheinlich der Geistliche, der ihn konfirmiert, Sie, wie auch die Eltern der anderen Kinder, durch ihn dazu ausdrücklich einladen wird. Sie haben Sinn dafür und auch Zeit dazu gehabt, an der geistigen nicht nur, sondern auch speziell an der religiösen Entwicklung Ihres Kindes teilzunehmen; Sie haben sich gefreut, daß Ihr Sohn im Konfirmanden-Unterricht offenbar nicht kirchlich dressiert, sondern religiös angeregt und zu selbständigem Leben in den religiösen Gedanken und sittlichen Motiven des Evangeliums Jesu angeleitet worden ist; Sie haben sich gehütet, ihn dort, wo Sie etwa den in ihm lebendig gemachten Gedankengebilden oder Gefühlsmomenten nicht zustimmen konnten, durch unzeitiges Dreinreden oder, wie Sie fühlten, vielleicht ungeschickte Kritik zu stören, und so möchten Sie denn gerade bei der Einsegnung und deren Krönung durch die Abendmahlsfeier ihn nicht irre machen oder verletzen dadurch, daß Sie dabei fehlten. Aber sie sagen: ich kann doch nicht! Es ist Ihnen unmöglich, nach der allgemeinen kirchlichen Vorstellung bezw. Forderung mit dem „Sakrament" eine Feier zu begehen, in der „unter den sichtbaren Zeichen von Brot und Wein unsichtbare Gnadengaben mitgeteilt und versiegelt werden", d. h. also, daß Sie irgendwie in sakramentalgeheimnisvoller Weise in einen übernatürlichen Vorgang mit Ihrem Innenleben hineingezogen werden. Sie sagen, daß dies ebenso Ihrem klaren Bewußtsein widersprechen würde, wie Sie unter keinen Umständen sich durch freien Entschluß in einen inneren Zustand steigern möchten, der Ihnen in Ahnungen oder unbestimmten Gefühlen etwas Übernatürliches nahe bringen sollte. Es widersteht Ihnen, zu heucheln, am allerwenigsten wollen Sie das an der Seite, vor den Augen ihres Kindes, dem Sie doch dort einen Moment religiöser Wahrheit und Wahrhaftigkeit wünschen.

Ich verstehe Sie vollkommen, und ich würde es mir nicht verzeihen können, wollte ich nur zureden und mit Gründen, wie pädagogische Rücksichtnahme, gutes Beispiel, liebevolles Entgegenkommen oder Nachgeben, etwa Sie bewegen, das Widerstrebende zu thun. Ich will aber versuchen, Ihnen zu sagen, was Sie thun können, wozu Sie in der evangelischen Kirche protestantisches Recht haben, nämlich aus eigener, freier Auffassung und persönlicher Deutung der Feier an ihr teilnehmen.

Verstehen Sie mich recht! Ich meine nicht, daß Sie versuchen sollen, die Worte und Handlungen der gegenwärtigen kirchlichen Abendmahlsfeier, die nach der Agende vollzogen wird, sich künstlich umzudeuten. Das würde psychologisch alle wirkliche Feier unmöglich machen.

Die „Einsetzungsworte" in unserer agendarischen Abendmahlsfeier sind allerdings nicht streng geschichtlich-biblisch; sie sind zwar im einzelnen der Bibel — den Evangelien und dem Apostel Paulus entnommen, aber ihre Zusammenfügung ist kirchlich festgesetzt. Und die begleitende Handlung ist ja ganz durch den Brauch gestaltet und erst agendarisch befestigt. Allerdings ist das alles in der lutherischen Kirche von Anfang an als „Sakrament" gemeint und es ist heute noch im Gemeinglauben die Ansicht, daß ein übernatürlich-geistliches Geheimnis sich dabei vollziehen soll. Ebenso gewiß aber hat es in der evangelischen Kirche nie eine Macht geben können, weder bei den Vätern im Reformationszeitalter, noch bei späteren Konventen oder Fakultäten oder Behörden, die eine solche Deutung des Symbols religiös verbindlich gemacht hätte. In der nach meiner Meinung hervorragendsten modernen Darstellung des Urchristentums wird mit sehr überzeugenden Gründen die Ansicht vertreten, daß die ursprüngliche Feier, das Abendmahl, das Jesus mit seinen Jüngern hielt, und die dabei gesprochenen Worte und vorgenommene Handlung nicht nur kein „sakramentales" Geheimnis in sich bergen konnten, sondern nicht einmal Bezug hatten auf einen bevorstehenden Kreuzestod, sondern es habe sich nur gehandelt um den feierlichen Akt innigster Verbrüderung zwischen ihm und den Seinen und der Seinen untereinander zum heiligen Werke, mit dem die befreiende und alles vollendende Gottesherrschaft im Gottesvolke anbrechen sollte. Auch diese Deutung will nicht die allein maßgebende sein, auch sie unterstellt sich der Kritik derer, die es besser können. Aber sie besteht zu Recht. Niemals hat rechtmäßigerweise und der Idee der evangelischen Kirche entsprechend die Annahme einer bestimmten Sakraments*lehre* zur Bedingung des Anteils an der Handlung selbst, geschweige denn des Segens der Feier gesetzt werden dürfen. Denn in der Kirche des Protestantismus steht *über* jeder kirchlichen Handlung die christliche *Idee*, der religiöse Grundgedanke, aus dem schon das Evangelium Jesu hervorgegangen ist, und in dem die Macht der steten Weiterbildung des geschichtlich-kirchlichen Christentums gegeben ist, der das starr gewordene auflöst und das sich auflösende zu neuer Entwicklung zusammenfaßt, der „Geist der Wahrheit, der in alle Wahrheit führt". Wenn aber die Kirche selbst ihre Darbietung in der Form, wie sie eben gilt, nicht zum Gewissenszwang machen darf, so sollen auch die Freien nicht unduldsam ihres Gebrauches sich weigern, da sie doch über den Buchstaben hinaus am Geiste teilnehmen können nach ihrer eigenen Überzeugung.

Wenn ich das Abendmahl austeile, so ist es mir doch ganz klar bewußt, daß in der Gemeinde der Gäste, die ich da vor mir habe, die mannigfaltigsten, gewiß einander vielfach widersprechenden Ansichten vom Abendmahl vorhanden sind, daß die Gemüter hierbei in dem was sie suchen, in dem was sie mitbringen, in dem wie sie teilnehmen, auf das verschiedenste bewegt sind; vielleicht sind sie auch alle darin von dem, was in mir dabei vorgeht, verschieden, vielleicht ist keiner darunter, der „kirchlich-korrekt" in der Sakramentsfrage wäre — ist's nicht trotzdem doch Abendmahlsfeier? gemeinsame Feier?

Das Symbol geht geschichtlich bis auf Jesus selbst zurück, es geht durch die ganze kirchliche Entwicklung des Christusgeistes hindurch, es stellt unter allen Auffassungen mindestens den Anteil an der Geistesgabe dar, die vom Leben und Sterben Jesu Christi in die Menschheit ausgegangen ist, der Mitfeiernde tritt in die wahrhafte Verbrüderung der Menschheit in diesem Geiste der Menschenliebe ein und der den ganzen christlichen Lebensstand begründende demütig-frohe und freie Glaube an die Gotteskindschaft der Menschheit nimmt ihn in seinen Frieden auf. Auf so einfachen und deshalb weit umspannenden geschichtlichen, sittlichen und religiösen Grundbeziehungen beruht meines Erachtens sozusagen die Psychologie der evangelischen Abendmahlsfeier — sollte sie Ihnen unzugänglich sein?

Lassen Sie mich mit der wiederholten Versicherung schließen, daß es mir fern liegt, Sie zu einer innerlich gezwungenen oder auch nur beengten Feier bewegen zu wollen. Es ist ja auch das Bedürfnis nach bestimmten Feierstunden, nach besonderen gottesdienstlichen Akten zur Belebung des Religiösen überhaupt etwas Individuelles und es soll darüber in der evangelischen

*) U. v. Wilamowitz-Möllendorf.

Kirche keine Gesetzlichkeit herrschen. Aber es ist doch andererseits in solchen Gemeinschaftsakten so viel allgemein Menschliches und religiös Selbstverständliches, daß volle Gleichgiltigkeit oder Unfähigkeit in dieser Beziehung zum mindesten eine Unzulänglichkeit zu nennen ist, über die der Einzelne sich wohl in sittliche Selbstzucht zu nehmen hätte. Der Ihrige

X. Pfarrer N. N.

Das württembergische Volksschulgesetz.

I.

So hätte er nun glücklich wenigstens die zweite Kammer, die der Abgeordneten, passiert, der Weizsäckersche Volksschulgesetzentwurf, der damit gegründete Aussicht hat, zum Volksschulgesetz zu werden und so an die Stelle des bisherigen um zwei Generationen zurückreichenden von 1836 zu treten als für das 20. Jahrhundert maßgebende Ordnung. Wenn das Sprichwort immer recht behielte: „Gut Ding will lange Weile haben“, so müßte es sich um eine hervorragende gesetzgeberische Leistung handeln. Denn an langer Weile hat es nicht gefehlt, so sehr, daß sie schließlich manchem langweilig geworden ist. Ist doch, eingerechnet die Kommissionsberatungen, welche das wesentlichste Stück Vorarbeit gethan haben und mit großer Aufmerksamkeit von den beteiligten Kreisen verfolgt worden sind, die ganze parlamentarische Saison dieses Winters von September ab, allerdings mit zwei größeren Pausen, die eine veranlaßt durch die Reichstagsobliegenheiten des Referenten Prof. Dr. Hieber, die andere durch die Weihnachtsferien, mit dieser Materie ausgefüllt gewesen. Und wer geduldig alle die Reden gelesen hat, welche seit der Ankündigung dieser Vorlage vom vorigen Frühjahr an, das bereits die Generaldebatte brachte, über diese Frage gehalten worden sind — leider haben wir uns die Zahl derselben nicht notiert, es müssen aber mindestens ein paar hundert gewesen sein —, der wird unsern schwäbischen Volksvertretern wenigstens Mangel an Ernst für solche Dinge gewiß nicht vorwerfen können: bezeichnend wieder für die prinzipiell gerichtete Veranlagung unseres Stammes. Freilich etwas anderes ist die Frage: was ist erreicht worden? Sobald man daran geht, demjenigen, der mit den Verhältnissen unseres Landes nicht näher vertraut ist, darauf eine deutliche und klare, die Unterschiede gegen bisher genau heraushebende Antwort zu geben, so fühlt man, wie minimal einem mit großen Linien Rechnenden der gemachte Fortschritt erscheinen muß, und man begreift, wie das Urteil von Schulmännern von so ansehnlichen Namen, wie Professor Rein in Jena, einfach zu einem Verdikt über die ganze Vorlage werden konnte; und auch hinterdrein nun wohl nicht viel anders lauten wird. Bewiesen ist damit doch immer noch nichts, sondern dazu gilt es, das bisher Beschlossene genauer ansehen und sich dabei gegenwärtig halten, unter welchen Verhältnissen und eben damit Schwierigkeiten dasselbe zu stande gekommen ist, bezw. welche Schwierigkeiten dasselbe auch jetzt noch zu überwinden haben wird. So geben wir, nachdem wir die Vorlage in ihren Grundzügen schon in Nr. 15 des vorigen Jahrgangs am Schluß unserer Umschau kurz skizziert hatten, nun im folgenden zunächst ein Bild des von der Abgeordnetenkammer beschlossenen Gesetzes in seinen wesentlichen Bestandteilen, das von selbst zu einer Übersicht über diese langwierigen Verhandlungen sich gestalten wird, um hernach ein kurzes Wort des Urteils von unserem Standpunkt aus auf Grund der thatsächlichen Situation anzuschließen.

Sachlich sind es im wesentlichen dreierlei Seiten, die bei dem Ganzen zu unterscheiden sind: die Frage der Schulorganisation, bezw. Schuleinteilung; die des Schulinhalts oder der Lehrfächer und endlich als Wichtigstes die der Schulleitung, bezw. -Aufsicht. Hinsichtlich des ersten Punkts hatte schon der Entwurf die Neuerung vorgesehen, daß, während bisher die Zahl der auf einen Lehrer entfallenden Schüler gesetzlich bis zu 90 ging, bei Abteilungsunterricht sogar bis zu 120, Zahlen, bei denen der ganze Zweck des Unterrichts vielfach in Frage gestellt ist, künftig nur noch 70, bezw., wo mehrere Lehrer angestellt sind, nur noch 80, mit Abteilungsunterricht aber noch 90 oder bei mehreren Lehrern 100 Schüler auf einen Lehrer kommen dürfen. Auch diese Zahlen sind immer noch hoch genug, als daß sie nicht bei Männern, bezw. Parteien, die ein größeres Interesse für die Volksschule besitzen, Bedenken hätten erregen müssen, sie für das 20. Jahrhundert mit gesetzlicher Sanktionierung auszustatten. So war von den verschiedensten Seiten ein Wettlauf in Vorschlagung geringerer Ziffern inszeniert worden: vom Referenten Hieber selbst 60, von dem Vertreter der Sozialdemokratie, Hildebrandt, sogar nur 40. Schließlich ging trotzdem der Regierungsentwurf durch, nachdem der Kultusminister nachdrücklich geltend gemacht hatte, daß eine weitere Herabsetzung für absehbare Zeit doch nur auf dem Papier stehen bleiben würde, weil wenigstens für die nächste Zukunft ebenso wenig die Gemeinden genug neue Lokale und Schulhäuser, als die Regierung genug Lehrer zu beschaffen im stande wären und daß schon bei der geplanten Reduzierung der Mehraufwand allein für Lehrer mehr als 200000 ℳ. betragen werde, abgesehen von ein paar hundert neu zu erstellenden Schullokalen und Lehrerwohnungen. Ob es trotzdem nicht richtiger gewesen wäre, dem Hieberschen Vorschlag wenigstens in Form eines nach einer bestimmten Reihe von Jahren (etwa 10?) zu verwirklichenden Wunsches an die Regierung zuzustimmen? Freilich ist die Begeisterung der Lehrerwelt selber für eine nachdrückliche weitere Reduzierung der Schülerzahl und Errichtung neuer Schulstellen gerade keine übermäßige, „hehlingen“ vielleicht noch weniger als ausgesprochenermaßen, weil schon bei Durchführung der Hieberschen Vorschläge in der Mehrzahl der mittleren Gemeinden unseres Landes eine zweite ständige Schulstelle neben dem (dann dritten) unständigen Lehrer zu errichten gewesen wäre und damit die bekannte Ungemütlichkeit, welche sich zwei gleichberechtigte Lehrer zu bereiten pflegen, zur durchschnittlichen Regel geworden wäre, während jetzt die Zahl der Orte, wo einer allein Hahn im Korbe sein darf, immer noch verschlägt. Auch in Rücksicht auf die Stimmung der vielen Gemeinden, welche durch einen solchen Beschluß plötzlich vor eine so bedeutende, noch so wenig in Rechnung genommene Mehrbelastung sich gestellt gesehen hätten, wäre die Stellung der Lehrer keine sehr beneidenswerte gewesen. Und so ist ihnen durch die gezeigte Genügsamkeit jedenfalls noch besser gedient, als der Schule selbst. Bei der von seiten der Volksvertretung an den Tag gelegten Stimmung dürfte für diese doch eine weitere Reduzierung mindestens auf die Hieberschen Zahlen in sichere Aussicht genommen werden. Es wäre denn, daß die Bauernbündlerei mit der Zeit ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale zu legen hätte, was auf die Dauer doch nicht sehr wahrscheinlich ist.

Der zweite Punkt, um den es sich handelt, ist die Frage des Schulinhalts, der Lehrgegenstände, die in der Volksschule der großen Masse der Kinder unseres Volkes beigebracht werden sollen, bezw. dürfen, also als obligatorische oder fakultative gelten sollen. Hierbei drehte sich bei den ersteren, zur großen Überraschung vieler, die Debatte am meisten um ein Fach, dem man in unserem württembergischen Land eine so große Anziehungskraft sonst kaum zugetraut hätte, nämlich um das Zeichnen. Und zwar war, was vielleicht auswärts am meisten überrascht, derjenige Abgeordnete, der sich am nachdrücklichsten gegen die allgemeine obligatorische Einführung des Zeichnens in die Volksschule wehrte, niemand anderes als der Leiter des demokratischen Hauptorgans, des „Beobachters“, Schmidt, der selbst aus dem Kreise der Volksschullehrer hervorgegangen ist. Umgekehrt trat mit dem sozialdemokratischen Kommissionsmitgliede Hildebrandt, dem der Kultusminister gelegentlich selbst die Anerkennung zollte, daß er sich in überraschender Weise in diese Materie eingelebt habe, dessen Fraktionsgenosse Kloß, der Vertreter der Stadt Stuttgart, von Hause aus gelernter Möbelschreiner, am lebhaftesten für diese Neuerung ein, indem er ausführte, daß heutzutage in nicht wenigen Berufsarten, auf welche eben die Volksschüler angewiesen seien, so z. B. selbst Maurer, ein Lehrling, der nicht zeichnen könne, nur den halben Wert habe. Die Mehrheit der Kammer stimmte dieser Ansicht ebenso wie die Regierung bei und votierte so das Zeichnen als

allgemeines Pflichtfach für die Volksschule. Ob damit wirklich ein wertvoller Fortschritt gemacht ist? Wer mitten in den Verhältnissen steht und sich vergegenwärtigt, welch geringe Fähigkeiten für dieses Fach ein großer Teil von Bauernbuben mit sich bringt und was für eine Menge von Schwierigkeiten bei dem Mangel an gutem Willen zu Auslagen für derlei Dinge bei so vielen Eltern auf dem Lande entgegenstehen werden, ganz abgesehen von der mangelhaften Begabung vieler Lehrer selbst, der wird dem Abg. Schmidt doch vielleicht nicht so ganz Unrecht geben, daß eine nur fakultative, aber von der höheren Seite möglichst empfohlene und geförderte Einführung dieses Fachs nicht nur genügt hätte, sondern daß vielleicht sogar mehr dabei herausgekommen wäre. Es soll uns aber freuen, wenn die Zukunft unsere Befürchtung als unnötig erweist! Mit größerer Genugthuung kann man der Erhebung des weiblichen Handarbeitsunterrichts zum obligatorischen Fach zustimmen. Und daß wenigstens fakultativ auch Obstbaukunde und Handfertigkeitsunterricht, letzterer wieder trotz dem Abg. Schmidt, in der Volksschule gelehrt werden dürfen, kann hin und her ganz nützlich sich erweisen, so wenig übertriebene Hoffnungen hier am Platze sind. Richtiger wäre vielleicht doch gewesen, die eine und andere dieser Materien der Fortbildungsschule zuzuweisen, deren gegenwärtiger Zustand trotz oder wegen der Neugestaltung durch das Gesetz von 1895 viel zu wünschen übrig läßt. Aber leider ist man an diese, vereinzelte Streifungen ausgenommen, bei dieser Schuldebatte trotz ihrem unendlichen Umfang nicht weiter gekommen, begreiflich wohl, aber schwerlich zum Vorteil der Sache. Die ganze Neuordnung des Schulwesens wäre vielleicht damit eher vereinfacht, als mehr verwickelt worden. J. G.

Umschau.

— (**Zur protestantischen Bewegung in Frankreich.**) Es ist schon längere Zeit her, daß wir keinen zusammenhängenden Bericht über obiges Thema gegeben haben. Wir holen es darum heute einigermaßen nach, wenn auch keine besonders auffälligen Neuigkeiten vorgekommen sind. Thatsache ist geblieben, daß es noch immer bröckelt an den Mauern der katholischen Kirche Frankreichs, welche an sich schon stark durch das Gesetz über Kongregationen und Klöster erschüttert worden sind. Ferner ward im „Chrétien Français" gemeldet, daß es den Abbé Legrand, früher im Kloster der Maria Immaculata, angewidert aber durch die unnatürlichen Dogmen und das aufgehäufte abergläubische Beiwerk, was der katholischen Kirche anhaftet, zur Zeit unthunlich erschiene, irgend einer anderweiten Kirche sich anzuschließen. Er bleibe Christ, ohne Epitheton, aber es sei ihm gelungen, da er ins bürgerliche Leben getreten sei, eine sehr angenehme Stellung in einer Kunstanstalt zu finden. Vorher schon war mitgeteilt, daß der junge Kleriker Abbé Grénin mit einem so guten Zeugnis seines Superiors von Saint-Sulpice entwischt war, daß er ohne weiteres, nach seinem Eintritt in die altkatholische Fakultät zu Bern, daselbst durch Bischof Herzog zum Vikar von Bienne ernannt wurde. Und nachdem die „Germania" den Redakteur Bourrier falscher Angaben über die Zahl ausgetretener Priester beschuldigt hatte, konnte er melden, daß der ausgetretene Abbé Paya, Seelsorger von Tremble, der seinen Absagebrief an seinen Bischof veröffentlichen ließ, trotz seiner Demission, in den Listen der Diözese fortgeführt werde, so daß Bourrier an die „Germania" die Anfrage richtete: „auf welcher Seite sind die Lügner?" und außerdem noch in einem besonderen Artikel sich rechtfertigte. Was nun den „antikonkordairen" Priester Bessede anlangt, so sind bis jetzt zwar Versuche zu seiner Entfernung gemacht worden, auch hat der Prokurator der Republik es nicht an Drohungen fehlen lassen, aber er hat seine Soutane nicht abgelegt und ist die Angelegenheit der Gesellschaft zur Verteidigung des Menschen- und Bürgerrechts vorgelegt worden, welche ihm recht giebt. Ja, es ist sogar ein neuer Antikonkordatspriester, Abbé Soulier, Seelsorger von St. Georges in Lyon, aufgetreten, dessen Lage nur komplizierter ist, weil Kirchenvorstand und Bischof auf einer Seite stehen, und doch legt in einem offenen Briefe ein Geistlicher, Abbé Royer, eine Lanze für Soulier ein. Der Ausgang der Sache ist abzuwarten. Unterdessen ist im Klerus eine sogenannte „biblische Gefahr" aufgetaucht. Abbé Loysi und Houtin haben Bücher liberalen Anstrichs über die Bibel geschrieben und verlangt, „den ursprünglichen Sinn der Texte herzustellen, ohne Rücksicht auf Anpassung an die gegenwärtige Lehre der Kirche". Richard, der Erzbischof von Paris, hat aber dies Opus seinen Diözesanen verboten. Seitdem eine päpstliche Bibelkommission durch Rampolla eingerichtet worden ist, welche aus 14 Deutschen, 10 Franzosen, 10 Italienern, 3 Belgiern, 1 Engländer, 1 Spanier und 1 Amerikaner besteht, bestimmt diese schon allein, was als wahr an biblischen Sätzen zu gelten hat. Folglich ist alles Studieren für Katholiken höchst überflüssig. — Auch hat sich Abbé Loysi bereits „löblichst" unterworfen. Sapienti sat.

Als weiteres ominöses Zeichen der Zeit möchten wir dem Obigen noch hinzufügen, daß Ministerpräsident Combes im Ministerrat vom 6. März meldete, er sehe sich genötigt, dem Bischof von Perigurux wegen des Inhaltes seines Fastenbriefes, der den Staat beleidige und gegen Vereinbarungen des Konkordates verstoße, das Gehalt zu sperren. — Was geschähe in einem katholischen Staate gegen jenen Fastenbrief von Trier?

N. H. S.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Babel und Bibel. Der Brief des Kaisers, der in seiner eigentümlichen Mischung von gesunder rationaler Auffassung der Religion (man vergleiche das Schlußbekenntnis) und übernommenen dogmatischen Formeln, ein gutes Bild einer vielverbreiteten Denkweise giebt, hat um dieser beiden Seiten willen, die er aufweist, links und rechts Anerkennung gefunden. Die Anerkennung von der Rechten hält sich an die Feststellungen einer doppelten Offenbarung und der Ansicht, daß Christus Gott sei und leitet recht bescheiden daraus die Rechtgläubigkeit des Kaisers ab, ohne zu bemerken, wie dieses Erbgut durchaus nicht organisch verbunden ist mit der geäußerten Gesamtanschauung. Harnack hat zum Brief des Kaisers ausführlich Stellung genommen in den „Preußischen Jahrbüchern", wir kommen auf diese Darlegungen noch zurück. Delitzsch hat sich einem Mitarbeiter der Wiener Zeit gegenüber geäußert und erklärt, daß er nicht daran denke, im dritten Vortrage auf das Neue Testament ausführlich einzugehen. Jede Art eines vermittelnden Standpunktes, der die offenkundigen Widersprüche durch dogmatische Spitzfindigkeiten zu überbrücken sucht, ist ihm (begreiflicherweise. D. Red.) zuwider. Gut ist, was er über pastoralen Dilettantismus sagt, der sich in der Diskussion so unangenehm geltend macht: „So wenig ich als ein Mann strenger Wissenschaft es je wagen werde, mich auf das Gebiet des Neuen Testaments, speziell der neutestamentlichen Dogmatik zu begeben, welches meinen wissenschaftlichen Studien durchaus fernliegt, ebenso verlange ich von jedem, der sich über die von mir angeregten Fragen ein kompetentes Urteil gestatten will, daß er das Alte Testament in allen Teilen und nach allen Richtungen hin sprachlich, sachlich, historisch, religionsgeschichtlich durchgearbeitet hat und unter Verwertung aller in unseren Tagen verfügbaren Hilfsmittel, obenan umfassender keilschriftlicher Studien, sich in den Geist der alttestamentlichen Schriftsteller zu versenken gelernt hat. Um das Alte Testament — bemerkt Dr. Delitzsch noch —, insbesondere den jetzt immer wieder ins Feld geführten „Geist des Prophetentums" nach Gebühr würdigen zu können, verstehen unsere evangelischen Geistlichen nicht ausreichend Hebräisch. Unter je hundert Theologen, die alljährlich die Universität verlassen, befinden sich im Durchschnitt vielleicht einer, der sich durch die harte Schule der alttestamentlichen Sprache vollkommen durchgearbeitet und überdies mit den übrigen semitischen Sprachen und Litteraturen dermaßen bekannt gemacht hat, um als ein wirklicher Kenner des alttestamentlichen Schrifttums und berufener Zeuge der alttestamentlichen „Heilswahrheiten" gelten zu können."

Scharf aber treffend geht er mit dem Herausgeber der „Evangelischen Kirchenzeitung" ins Gericht in dem Schlußwort seines zweiten Vortrages, wo es heißt:

Die bisherige Kampfesweise dieses Lagers, speziell der evangelisch-orthodoxen Presse erfüllt mich im tiefsten Herzen mit Abscheu. In der von dem ehrwürdigen Hengstenberg begründeten „Evangelischen Kirchenzeitung" schreibt einer ihrer Hauptwortführer, Pfarrer P. Wolff in Friedersdorf bei Seelow (Nr. 4): „Nach den Proben, die Delitzsch früher gegeben hat, muß man erwarten, daß er in seinem nächsten Vortrage darauf hinweist, wie tief die Ansichten des Christentums über die Ehe unter den babylonischen ständen, zeige die Flucht der sächsischen Kronprinzessin. Keine babylonische Kronprinzessin sei mit dem Lehrer ihrer Kinder geflohen." Und weiter: „Delitzsch will noch einen weiteren Vortrag über Babel und das Neue Testament halten; vielleicht giebt er noch als Zugabe einen solchen über das Thema „Babel und Berlin"; auch da würden sich manche Beziehungen zeigen. Einen kleinen Beitrag könnte ich dazu liefern: Es ist durch die neuesten Entdeckungen erwiesen, daß die preußischen Orden ebenfalls aus Babel stammen. Auf dem im Britischen Museum befindlichen

Monolith Samsi-Rammsâur IV. trägt dieser König um den Hals an einem Bande herabhängend ein Kreuz, das ganz wie ein modernes Ordenskreuz aussieht. Wie wird uns durch diese neueste Entdeckung das Verständnis für die Bedeutung des Ordens erschlossen! Schon in Babel wurde der Rote Adlerorden IV. Klasse verliehen! Da also die Herkunft unserer Orden aus Babel über allen Zweifel erhaben ist, so ist damit auch erwiesen, daß unsere moderne Kultur ganz von der babylonischen durchtränkt ist." „Welche geistige und sittliche Verlotterung eines deutschen Pfarrers (von Delitzsch durch Fettdruck gesperrt. D. Red.) spricht aus diesen Worten! Und Proben wie diese ließen sich verzehnfachen! Dem gegenüber begrüße ich als evangelischer Christ die zwar ablehnende (wie ja begreiflich), aber nach Form wie Inhalt wahrhaft edle Besprechung meines Vortrags durch Pfarrer Dr. Friedrich Jeremias in Dresden (Dresd. Journ. vom 4. Febr. 1903) mit besonders dankbarer Freude." —

In der Zeit, da man der Pfaffen und ihrer Märlein, der Religion und des Glaubens spottet, blüht — — **der Aberglaube**: So giebt's in Berlin eine ganze Anzahl Straßen, die keine Nummer **13** haben, weil die Besitzer fürchten müssen, in solchem Hause nicht zu vermieten. So fehlt in vielen Hotels die Zimmernummer 13, in Wiesbaden, wie einer dem „B. T." schreibt, im Badehause „Zum goldenen Kreuz" die Zellennummer 13. „In Nummer 13", sagt der Bademeister, „würde hier kein Mensch hineingehen, denn keiner glaubt, daß er lebendig wieder herauskommt." — Auch die Schimmelbesitzer unter den Berliner Droschkenkutschern erfahren die abergläubische Abneigung des Publikums! — Man fürchtet sich lieber vor dem „Bösen", als daß man an den guten Gott glaubt.

Protestantisches.

(Berlin.) Der liberale Parochialverein von St. Markus hielt eine gut besuchte Mitgliederversammlung. Pfarrer Fischer (St. Markus) sprach über: Bürgertum und Kirche. Im liberalen Parochialverein der Auferstehungsgemeinde fand die Generalversammlung statt, die mit der Fortsetzung der Wahlarbeit sich befaßte. — Pfarrer Fischer (St. Markus) hielt im liberalen Parochialverein der Thomasgemeinde einen Vortrag über: Der liberale Protestantismus als Erbe der Reformation. Im kirchlich-liberalen Verein des Westens sprach Pfarrer Dr. Luther über: Liberale und ultramontane Weltanschauung. — In der Christusgemeinde hielt Pfarrer Fischer (Jerusalem) einen Vortrag über: Christentum und Kultur.

(Braunschweig.) **Zur Feuerbestattung** berichtet das Evang. Gemeindeblatt für das Herzogtum Braunschweig: Der Braunschweigische Landtag hat zur Frage der Beisetzung von Aschenurnen auf Friedhöfen Stellung genommen. Was die Feuerbestattung betrifft, so ist im allgemeinen die Stimmung hierzulande ruhiger und versöhnlicher geworden: wohl eine Folge des Auftretens des Freien Kirchlichen Vereins und der Landessynode. Auf dieser war es noch möglich, wenn auch in einer etwas schüchternen Weise, dogmatische Gründe gegen die Feuerbestattung vorzubringen; das hat, so weit wir sehen können, ganz aufgehört. Und auch die Agitation des Vereins für Feuerbestattung ist von der Öffentlichkeit ein wenig mehr zurückgetreten; die wichtigsten Zugeständnisse, so weit sie auf dem Gebiet der staatlichen und kirchlichen Gesetzgebung liegen, sind erreicht. Es handelt sich nur noch um die Frage, wie die Überreste der durch Feuer Bestatteten aufzubewahren sind. Nachdem hier der Landtag mit allen Stimmen gegen die der beiden geistlichen Mitglieder gefordert hat, daß auf den Friedhöfen Platz dafür geschafft werde, ist zu hoffen, daß auch über diesen Punkt bald Einigkeit erzielt werde.

(Hannover.) Im hiesigen Protestantenverein hielt am 1. März, im Hotel Hartmann am Bahnhof, Herr Pastor Dr. Veeck aus Bremen einen Vortrag über „Die kirchliche Lage der Gegenwart", der von der Versammlung mit lebhafter Zustimmung aufgenommen wurde. Auch in Hannover fängt der kirchliche Liberalismus wieder an, sich stärker zu regen, und der Protestantenverein Hannover gedenkt seine Arbeit im nächsten Herbste mit neuer Kraft aufzunehmen. Vorsitzender des Vereins ist Kaufmann E. Spannhake, Heinrichstraße 56, bei dem auch Anmeldungen zum Beitritt geschehen können.

(Rheinland.) Der mutige Privatdozent Lic. Dr. Weinel, der s. Z. Vorträge in Solingen gehalten hat, die einen Entrüstungssturm der Orthodoxie gegen ihn entfachten, hat nun gegen die ihm in einer Gemeindeversammlung am 4. Januar in Solingen gemachten Vorwürfe sich am 28. Januar verteidigt. Die „Chronik der christl. Welt.", Nr. 7, berichtet über die Versammlung: Wiederum war der Saal des Kasino überfüllt. Weinel wurde mit lebhafter Ovation begrüßt. Der Inhalt seiner Rede war kurz folgender: „Man (d. h. Pf. Giesekke) hat mir am 4. Januar vorgeworfen, ich sei die Antwort auf viele Fragen schuldig geblieben. Daher bin ich hier heute erschienen. Schon auf dem letzten Diskussionsabend (16. Dezember 1902) hielt Pf. Tetzlaff mir vor: 1) der von mir gezeichnete Jesus genüge nicht dem Bedürfnis des Glaubens und der Sittlichkeit; 2) ich selbst hätte kein Recht, in der evangelischen Kirche zu wirken und Lehrer künftiger Theologen zu sein. Ersterer Vorwurf appeliert an das subjektive Gefühl, und ich, wenn auch nach gegnerischer Behauptung, „in ehrlicher Selbsttäuschung", aber doch jedenfalls ehrlich, kann mit vielen Tausenden behaupten, in dem Jesus der modernen Theologie Heil und Kraft für Leben und Sterben gefunden zu haben. Die Erregung der Gemeinde Solingen bedauere ich nicht, freue mich vielmehr auch über die seitdem auf orthodoxer Seite errungenen und gerühmten Erfolge, daß z. B. die bisher unmöglichen Gebetsstunden zustande gekommen sind, vor allem aber, daß bis weit über das Weichbild der Stadt hinaus in allen Höfen und Winkeln die Leute sich mit Jesus beschäftigen. Mit Unrecht schreibt man mir die Leugnung der Rechtfertigung durch den Glauben zu, die vielmehr Grundpfeiler der evangelischen Theologie ist, da wir nur durch Hingabe des ganzen Herzens an Gott selig werden. Dagegen mein Recht, Lehrer der Theologie zu sein, kann man mir nicht mit mechanischer Auslegung der Paragraphen unserer Rheinisch-Westfälischen Kirchenordnung und des Bonner Fakultätsstatuts strittig machen, solange ich mit den Grundsätzen der Kirche, wie sie bei Paulus und den Reformatoren zu finden sind, übereinstimme. Daß wir wertvolle Erkenntnisse bringen, nötigt uns gerade zum Bleiben in der Kirche. Wir wollen, ohne uns eigentlich zu organisieren, auch einen „Vorstoß", d. h. eine zielbewußte Agitation in Köln unternehmen, aber nicht, um bloß negativ Orthodoxie und Pietismus zu bekämpfen, sondern um durch Wegräumung intellektueller Hindernisse die der Kirche entfremdeten Gebildeten wiederzugewinnen. Den Ausführungen von Lic. Weber vom 4. Januar über Christi Person stimme ich zu zweidritteln bei, nur nicht in der Wunderfrage. Seine Ausführungen über Jesu Auferstehung und Erhöhung waren Glaubenszeugnisse, doch wurde ein Beweis gar nicht versucht." — Weinel ging nun auf die Vorwürfe von Pf. Giesekke ein, der dabei die Art seiner Ausdrücke mit Jesu Bezeichnung der Pharisäer als Otterngezüchte entschuldigt habe. „Aber die Pharisäer waren es gerade, die den Himmel zuschlossen. Wir dagegen wollen seine Thür weit aufthun. Ich soll nicht Rücksicht genommen haben auf das zum Teil jugendliche Publikum meiner Vorträge, die auch von Gymnasiasten gehört wurden. Aber diese lernen doch schon ohnehin die moderne Weltanschauung der Physik, Chemie, Darwinismus, moderne Schriftsteller und das Leben kennen. Beim Abgang vom Gymnasium sind sie vielfach schon mit dem Christentum fertig. Daher zum teil auch das Sinken der Theologiestudierenden seit 1884 von 4800 auf 2100, während doch die Städte sich vergrößern und die Pfarrstellen sich mehren. Auf der Universität gehen sie nicht in die Kirche. Die akademischen Gottesdienste sind mehr von anderem Publikum als von Studenten besucht. Die Professoren der Medizin und philosophischen Fakultät tragen ihnen Dinge vor, die gar nicht nach der Orthodoxie liegen. Wenige ringen sich später zu tieferer Erfassung des Christentums durch. Daß ich in meinen Vorträgen nicht vollständig sein konnte, liegt bei der Kürze der Zeit auf der Hand. Eben deshalb machte ich auch Litteraturangaben. Aber ich muß heute wenigstens noch ein kleines Kolleg abhalten über Jesu Auferstehung. Herr Weber hielt mir mit Pressensé vor, die Visionshypothese sei angesichts der Verzweiflung der Jünger bei Jesu Tod unmöglich. Ihre Möglichkeit hat aber Weizsäcker sehr schön dargethan." Weinel schilderte dies näher. Die Visionshypothese mutet Gott keinen frivolen Betrug zu, denn es ist nicht frivol, wenn Petrus den auch leiblich zu schauen glaubte, von dem seine Seele voll war. Wir selbst haben auch keinen „anderen Glauben", wohl aber ein anderes Weltbild als die Gegner. Ich habe vom Rückfall in das alte Dogma gesprochen. Sollte sich jemand dadurch verletzt fühlen, so bitte ich um Entschuldigung. Ich halte an sich Leute, die an Wunder glauben, nicht für dumm und rückständig, denke aber doch anders über Wunder als z. B. meine Lehrer Kaftan und Kattenbusch. Einige meiner Freunde haben gesagt, in Solingen habe bisher die Orthodoxie im Winterschlaf gelegen. Das ist nicht richtig. Sie hat mich vielmehr mit Argusaugen bewacht, und das Flugblatt gegen mich war schon fertig, ehe ich hierher kam. Den schwersten Vorwurf machte mir Herr Nitsch, als er mir betreffs meiner Ausführungen über das Abendmahl eine reservatio mentalis vorwarf. Wie deuten denn die orthodoxen Theologen unsere alten Kirchenlieder, an deren Kraft auch wir uns erbauen, wie deuten sie die lutherischen Teufelsvorstellungen und den Artikel von Christi Höllen- und Himmelfahrt um? Was ich vortrug, sind keine Hypothesen, sondern mit modernen historischen Methoden gewonnene Resultate, denen gegenüber das alte dreistöckige Weltbild von Himmel, Erde und Hölle zerfällt, das noch nicht einmal eine Hypothese ist. Ich wollte hier nicht den Frieden stören, sondern zweifelnden Menschen helfen. Verwirrt habe ich niemand. Freunde wie Gegner haben mir sehr klar geschrieben. In Briefen von letzteren wurde ich Antichrist genannt. Aber wir sollten uns der Mannigfaltigkeit der Richtungen im Protestantismus freuen. Daß das uns dem Katholizismus ausliefere, ist nicht zu befürchten. Ich hoffe vielmehr Segen von meinen Vorträgen, wenn man erkennt, aus welchem Sinne sie gehalten sind."

(Schlesien.) Der interessante Streit um das Breslauer Kircheninspektorat ist in ein neues Stadium getreten. Das Reichsgericht hat sich in dem Streit für unzuständig erklärt, „weil der Rechtsweg in der Sache für unzulässig erachtet wurde". Es wird nunmehr die Verhandlung mit der Staatsbehörde wieder eröffnet. — In dem Streit handelt es sich darum, ob der Magistrat, der auf sein Patronatsrecht an der Elisabethkirche verzichtet hat, damit auch des Rechtes der Ernennung des Kircheninspektors, eines Amtes, das in der Regel mit der ersten Pfarrstelle an der Elisabethkirche verbunden war, verlustig gegangen sei, wie die Elisabethgemeinde behauptet.

Römisches.

Das Bedauern des Grafen Bülow hat Herrn Felix Korum noch immer nicht veranlaßt, seine bischöfliche Verfügung in Sachen der Schule zurückzunehmen. Sollten die Verhandlungen mit ihm zu einem Ziel im Sinne der opportunistischen Vorsichtspolitik des Reichskanzlers, der sich beim Papst Erlaubnis holt, Herr im eigenen Hause zu sein, führen, so ist doch dreierlei sicher: Die Verachtung der Regierung, des preußischen Staats und seinen Einrichtungen, die auch aus dem Vorgehen des Herrn Bischofs spricht, ist die passende Antwort auf die Politik der Nachgiebigkeit auf Seiten der Regierung. Was Herr Korum geradewegs nicht erreichen wird, wird ihm auf dem Verwaltungswege, ohne daß wir Protestanten es merken, zugestanden werden — katholische Lehrbücher, aus denen dann die Evangelischen die Reformation in Klammern lernen werden und katholische Lehrer u. s. w., echte, die dem allgemeinen deutschen Schulverein nicht angehören werden. Drittens aber ist das Vorgehen des Herrn Korum nur der erste Versuch, die Schule dem Staate abzugewinnen, und dieser erste

Versuch wird nicht ohne Nachfolge bleiben. Nicht ohne Nachfolge — und nicht ohne Erfolg, einer Regierung gegenüber, wie wir sie erleben.

Gegen die sog. Jesuiten regt es sich überall im deutschen Reich. Protestversammlungen haben auch in Baden stattgefunden und man kann gespannt sein, wie der Bundesstaat, in dem die Stimme Badens den Ausschlag geben soll und an dessen Verhandlungen Herr Studt, der das Kultusministerium verwaltet, nichts verraten kann, sich stellen wird.

Zum Papstjubiläum wollte der **Kultusminister** den katholischen Schülern für kirchliche Feiern freigeben, wenn dahingehende Wünsche an die Provinzialschulkollegien gelangten. — Die „Germania" klagt, daß solche Wünsche in nur ganz wenigen Fällen ausgesprochen wären. Unsere Regierung ist eben römischer als die Römischen.

Berichtigung.

Bei meinem Artikel über Thikötters Schrift gegen Kalthoff in der letzten Nummer ist bei der Korrektur eine Randbemerkung: „(Könnten nach Philo entstanden sein. Der Ref.)" versehentlich in den Text gekommen, welche ich zu streichen bitte.
Baars.

Bei der Redaktion eingelaufene Bücher.*)

Georg Lasson, Pastor. Zions Sieg über Babel. Predigt, gehalten am 18. Januar 1903 zu St. Bartholomäus in Berlin. Preis: einzeln 30 ₰, von 10 Expl. ab à 20 ₰. Berlin, Trowitzsch u. Sohn. 11 S.

Glauben und Wissen. Volkstümliche Blätter zur Verteidigung und Vertiefung des christlichen Weltbildes. 1. Jahrgang. Januar 1903, Heft 1. Inhalt: Wissensnacht — Glaubensnacht von E. Dennert. — Was heißt „modernes Geistesleben". Von E. Pfennigsdorf. — Heidnische Weissagungen auf den Messias. Von Fr. Hommel. — Altchristl. Kunst und altchristl. Glaube. Von J. Kurth. — Sind wir für den Himmel geboren, so sind wir für die Erde verloren. Von Gustav Steude. — Die Duchoborzen. Von R. Grützmacher. — Freunde, im Raum wohnt das Erhabne nicht. Von Fr Ratzel. — Umschau in Zeit und Welt. Von E. Dannert. — Antwort auf Zweifelsfragen. — Apologetische Rundschau ꝛc. — Herausgeber: Dr. phil. E. Dennert, Godesberg. Verlag: Max Kielmann, Stuttgart. Postzeitungsliste Nr. 3186a. Preis pro Jahrg. 5 ℳ, vierteljährlich 1,25 ℳ.

Der Zentralausschuß für die **Innere Mission** der deutschen evangelischen Kirche. Bericht 1902. Berlin 1902. Von der Geschäftsstelle Berlin W, Genthinerstr. 38 unentgeltlich zu beziehen.

Michaelis, W., Pastor. Der biblische Begriff der Heiligung und seine Bedeutung für unser Glaubensleben. 16 Seiten. Preis 15 ₰. Stuttgart, Philadelphiaverein.

Der Herr ist mein Hirte. Tägl. Andachten von Paul Haarth, Pfarrer. Dessau, A. Haarth, 1901. 399 S. Geb. 2 ℳ.

Salem. Briefe aus Jerusalem von ***. Dessau, A. Haarth, 1901. Geb. 1,80 ℳ.

* Für Besprechung nicht verlangter Bücher übernimmt die Redaktion keine Verpflichtung.

Mitteilung des Verlags.

Schütze Dich selbst!

So möchten wir allen denen zurufen, welche, bei ihren Einkäufen übervorteilt, stets nach der Öffentlichkeit rufen. Es giebt aber glücklicherweise noch Viele, welche die Worte: „Schaden braucht für Spott nicht zu sorgen" beherzigen und sich kluger Weise in Stillschweigen hüllen. Besonders lebhaft äußern sich in den letzten Jahren die Klagen über die immer gewissenloser auftretenden Händler mit Pianinos. Die bekannten Anpreisungen „wegen Todesfall" ꝛc. verfehlen immer noch nicht ihre Wirkung. Man sollte in unserm aufgeklärten 20. Jahrhundert eigentlich erwarten, daß Jedermann weiß, daß pomphafte Reklame nicht gleichbedeutend ist mit reeller Ware, aber die immer wiederkehrenden Erfahrungen lehren das Gegenteil. Wie bei dem Menschen der äußere Glanz oft über das Innere hinwegtäuschen muß, so trifft dies auch leider nur zu oft bei einem glänzenden Instrument zu. Man frage nicht nach Umfang und Geschmack der Reklame, man forsche nach dem Rufe der Verkaufs-Firma, dann ist in beiden Teilen geholfen — der gute Fabrikant erzielt Absatz seiner Ware und der Käufer erhält reelle Ware. Reelles Fabrikat verträgt keine unmäßige Reklame. Wir glauben uns den Dank Vieler zu verdienen, wenn wir bei dieser Gelegenheit unter den Pianoforte-Fabrikanten und Händlern, welche durch ihren alten Ruf für die Güte der gelieferten Instrumente bürgen, die unsern Lesern seit Jahren bekannte Pianofortefabrik von **Wilhelm Emmer, Seydelstr. 20** hervorheben. Der alljährlich erscheinende Prospekt dieser, seit 1870 bestehenden Firma bestätigt unsere Erfahrungen. Schon die in demselben verzeichneten Adressen der bisherigen Käufer genügen als Beweis. Wer mit so offenen Karten spielt, hat wahrlich die Öffentlichkeit nicht zu fürchten. Man kann deshalb nur raten, sich bei Bedarf dieser Firma zu erinnern, die auf Wunsch Referenzen aus allen Teilen Deutschlands zur Verfügung stellt.

Im Verlage von **Emil Behrend** in **Wiesbaden** erschien:
Christentum und moderne Weltanschauung.
Ein Vortrag von **Wilh. Brückner**, Stadtpfarrer in Karlsruhe.
Preis 60 Pfennig.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Hervorragendes Konfirmationsgeschenk!
Junger Glaube
Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von
Pastor **R. Emde**
Preis brosch. ℳ 1.25, geb. ℳ 2.25.
Die Sammlung enthält fünfundzwanzig Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.
Bremen. Verlag von **Carl Schünemann.**

Empfehlenswertes Konfirmationsgeschenk!
Luise Kugler:
Spruchbuch
5. Auflage.
Hochelegant geb. mit Goldschnitt
Mk. 6.—.
In allen Buchhandlungen vorrätig.
Verlag von Carl Schünemann
Bremen.

Nur 5 Mark p. Dtz.-Paar
Billigste Essbestecke für jeden Haushalt
Nur 5 Mark p. Dtz.-Paar
12 vernickelte Stahlheftgabeln und 12 fein vernickelte Stahlheftmesser
zusammen zum Preise von **Mark 5,—** gegen Nachnahme. Porto **50 Pfg.**
Klinge und Heft sind aus einem Stück geschmiedet und daher unverwüstlich.
No. 1000.
1/2 natürl. Grösse.

Heft verziert.
Jeder, der Bedarf in irgend einem Artikel hat, verlange **umsonst** und **portofrei** unseren grossen illustrierten Hauptkatalog mit ca. 2500 Abbildungen über unsere sämtlichen Waren.
Kein Kaufzwang! Billigste Preise! I. Qual. Ware! Schöne Gratis-Zugaben bei entsprechenden Bestellungen.
Stahlwaren-Fabrik und Versandhaus I. Ranges.
E. von den Steinen & Cie., Wald bei Solingen 220.

In keinem Haushalte sollte fehlen das praktische
Viktoria-Lehrbuch der Damenschneiderei
zum Selbstunterricht mit Original-Zuschneide-Tableau.
Preis M. 1.80
9. Auflage.
Mit diesem Buche ist nach sachverständigem Urteile **ein Problem gelöst, das geradezu verblüffend wirkt;** jede Dame, ob jung oder alt, ist mittels desselben in der Lage, sich in kürzester Frist so in der Damenschneiderei auszubilden, dass sie fremder Hilfe vollkommen entraten kann.
Gegen Einsendung von 1.95 M. oder unter Nachnahme (20 Pf. teurer) direkt zu beziehen von der Firma
Friedr. Stahn's Verlag, Berlin S. W. 48, Wilhelmstr. 137.
Dieselbe Firma liefert für je 1.60 M.: die 3 neuesten Rockschnitte, oder die 3 n. Blousenschnitte., oder 3 Jakettschn., oder 3. Boleroschn., oder 4 Ärmelschn., oder 3 Taillenschn. (dtsch., engl. u. französ.)
Alles mit neuesten Mode-Bildern.

Grabeinfassungen,
complet zu verkaufen, fix und fertig zum Aufstellen.
Königliches Hüttenamt. Wasseralfingen. Vertreter allerorts gesucht.
Vertreter: **H. von Bötticher,** Hamburg V.

Technikum Altenburg S.-A.
für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie.
Lehrwerkstätte. — Programme frei.
Regierungs-Kommissar.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Pastorwitwe J. Dilloo, Berlin NO, bei, über: Kirchliche Ornamente und Paramente, Amtstrachten für Geistliche, Professoren und Juristen. Wir empfehlen den Prospekt der freundlichen Beachtung unserer Leser.

Firma 1870 gegründet
Bei Barzahlung höchster Rabatt und Freisendungen bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.
Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Längste Garantie.
Allerhöchste Auszeichnung. Fabrik:
Wilhelm Emmer,
Berlin 219, Seydelstraße
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.